"Peter, da musst du einfach hin"

Autor(en): **Raschle, Iwan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-610814

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Peter, da musst du einfach hin»

Inspektion in einer Asylanten-Unterkunft

VON IWAN RASCHLE

Die Stadtgemeinde Opfikon-Glattbrugg im Zürcher Unterland hat, wie viele andere Gemeinden auch, Asylanten aufnehmen müssen. Leider. Denn die fremden Menschen haben mit ihren Unsitten die Dorfidylle längst zerstört. «Die übertragen ihre Not auf uns und zerstören so unseren Lebensraum. Das sind Schmarotzer», heisst es in der Bevölkerung. Selbst zur Kirche könnten Herr und Frau Opfikon nicht mehr pilgern, ohne über eine der unzähligen Asylantenbaracken zu stolpern – im übertragenen Sinne, versteht sich.

Gleich neben der Kirche, an zentraler Lage also, hausen sie, die Tamilen, Türken und wie sie alle heissen. Und zwei Libanesen, deren Verhalten verschiedenen engagierten Bürgerinnen und Bürgern zeigt, dass es keinen Sinn hat, unsere Bevölkerung mit Menschen fremder Kulturen zu durchmischen – solange sich diese nicht an den gutschweizerischen Standard anpassen. Im *Stadt-Anzeiger* vom 5. April hat sich FDP-Gemeinderat Peter Bührer in einem offenen Brief an die Asylanten gewandt (siehe Ausriss). Unter dem Titel «Einige Gedanken zur Sauberkeit» zeigt er den «Gästen der Schweiz bzw. der Steuerzahler» auf, weshalb sie sich unbeliebt machen und «zum Ärgernis der ansässigen Bürger» werden. Der *Nebelspalter* hat mit dem wachsamen Staatsbürger Peter Bührer ein Interview geführt:

Herr Bührer, Sie haben Anfang dieses Monats die Zivilschutzanlage «Lättenwiesen» besucht und sich quasi in die Höhle der ausländischen Löwen begeben. Sie sind mutig.

Ja, das bin ich wirklich. Ich habe mich schon immer eingesetzt, wenn es darum ging, unseren Staat zu erhalten. Darum habe ich mir auch gesagt: Peter, da musst du einfach hin. Es ist mir klar, dass mir gewisse Kreise diesen Mut nun absprechen wollen. Die wollen ganz einfach den Staat demontieren, indem sie Flüchtlinge verstecken. Aber da werden wir uns zu wehren wissen. Wir müssen nur die Zeichen erkennen, und was ich dort gesehen habe ...

... muss in der Tat ein schreckliches Zeichen sein. Immerhin haben Sie sich in einem offenen Brief an die Asylanten gewandt. Was haben Sie an jenem Tag entdeckt?

Nun, vielleicht muss ich noch betonen, dass ich persönlich nichts gegen Asylanten habe. Auch nicht gegen Ausländer und Menschen

ORLANDO EISENMANN

Neues Finanzpaket der PTT: Der Konsument muss seinen Gürtel enger schnallen

anderer Rassen, die bereits hier leben. Mein Schwager, zum Beispiel, der ist Italiener. Mit ihm komme ich gut aus. Ausserdem hätte ich diesen freundlichen Brief nicht geschrieben, wenn mir nicht daran läge, mit den ausländischen «Gästen» auszukommen.

Zurück zu Ihrer Entdeckung.

Ja, Entdeckung will ich dem nicht sagen. Ich habe schon immer gewusst, dass die leben wie die Hinterletzten. Die wissen einfach nicht, was Sauberkeit und Ordnung ist. Ich sage Ihnen, wenn bei uns die Rekruten ihr Zimmer in einem solchen Zustand zurücklassen würden, dann bekämen sie für ihre gesamte Dienstzeit eine Ausgangssperre verhängt.

Aber das waren ja keine Rekruten.

Eben. Das waren Ausländer. Libanesen, die während gut zwei Monaten vorübergehend in der Zivilschutzanlage übernachten durften oder «mussten». Was ich dort vorfand, darf einfach nicht vorkommen, ja müsste gar Grund genug sein, einen Menschen auszuweisen. Der Kochherd sah nach dieser kurzen Zeit so schmutzig aus, als wäre er schon seit 20 Jahren in Betrieb und von Reinigungsmitteln völlig verschont geblieben.

Der war aber doch nicht neu, vor zwei Monaten?

Na, hören Sie mal. Natürlich war er nicht neu. Das fehlt ja gerade noch. Aber unsere Zivilschutzräume sehen nach jedem Einsatz wieder wie neu aus. Wie im Militär wird da vor jedem Ausrücken geputzt – der Divisionär könnte ja auch mal unangemeldet vorbeischauen.

War das alles, was nicht in Ordnung war?

Mitnichten. Der Kühlschrank, zum Beispiel, war bestimmt nicht seinem Zweck entsprechend gebraucht worden. Da waren nur gerade zwei Eier, etwas Käse und eine Packung «Fischstäbli» drin.

Vielleicht konnten die sich gar nicht mehr leisten.

Das ist nun aber die Höhe. Wissen Sie eigentlich, wovon Sie sprechen? Die erhalten immerhin fünf Franken am Tag. Und da sollte doch etwas mehr drinliegen, als bloss Fischstäbchen, Eier und Käse. Nein, mit dem Sold hat das nichts zu tun. Da könnte ich Ihnen andere Menüs kochen. Im Militär kochen wir doch auch mit fünf Franken pro Wehrmann. Der Kühlschrankinhalt zeigt doch ganz klar, dass diese Libanesen, ja die Asylanten überhaupt, nicht mal eine Esskultur haben.

Liebe Asylanten

(aber wer übersetzt den folgenden Text so, dass er auch von unseren Asylbewohnern verstanden wird?)

Einige Gedanken zu Sauberkeit und Sorgfalt:

Das folgende Beispiel zeigt, wie Ihr Euch in der erstrebenswerten, gewünschten neuen Heimat — wie Ihr hofft — bei Schweizerinnen und Schweizern unbeliebt macht und zum Ärgernis der anssässigen Bürger werdet!

Was mir kürzlich in der Zivilschutz-Anlage «Lättenwiesen» gezeigt wurde, darf ja wohl nicht von Freunden, von künftigen Schweizerbürgern angerichtet worden sein — oder doch?

Zwei Libanesen durften oder «mussten» während gut zwei Monaten vorübergehend in der Zivilschutz-Anlage übernachten — es versteht sich als Gäste der Schweiz bzw. der Steuerzahler. Was ich bei einem Besuch in der Zivilschutz-Anlage vorfand, darf nicht vorkommen. Der Kochherd sah nach dieser kurzen Benützungszeit so schmutzig aus, als wäre er schon 20 Jahre in Betrieb und von Reinigungsmitteln völlig verschont geblieben. Ob der Kühlschrank seinem Zweck entsprechend gebraucht wurde, muss bezweifelt werden (Foto). Es soll noch schlimmer kommen. Der Schlafraum verdient diese Bezeichnung wohl nicht mehr. Das Durcheinander von Wolldecken, Pyjamas, Socken, Jeans und weiteren Kleidungsstücken (sauber und schmutzig) und die dreckigsten Matratzen machten den Eindruck eines Ghettos völlig verwahrloster Menschen. In welchen Zustand schlussendlich Dusche, Lavabo und WC vorgefunden wurden — ich möchte diesen lieber nicht beschreiben — eine Schande für alle Zivilschutz-Anlage-Benützer. Es ist weder die Aufgabe unserer Verwaltungsangestellten noch anderer Mitbürger, für Euch «Gästen noch das Hausmädchen zu spielen. Zeit habt Ihr genug, um einigermassen Ordnung zu halten und aufzuräumen. Offensichtlich ist selbst eine Zivilschutz-Anlage (in solchen Anlagen übernachten und leben auch Schweizerbürger, wenn übungshalber oder im Militärdienst gefordert wird) zu feudal — wie sehen wohl die anderen Lokalitäten und Wohnungen aus, die Euch zur Verfügung gestellt werden? Es ist zu hoffen, dass wir es bei diesen Besuchern mit Leuten zu tun hatten, die begriffen haben, dass Sie wohl kaum hierher passen und wieder nach Hause gehen und die Lokalitäten denjenigen Asylanten überlassen, die das Gastrecht schätzen und zur Verfügung gestellten Eigentum Sorge tragen.

Liebe Asylanten, wenn Ihr haust wie diese Libanesen, dann macht Ihr Euch keine Freunde und Ihr verscherzt Euch Eure Chance beim Schweizervolk selbst.

Peter Bührer, Gemeinderat FDP

Aber es sollte ja noch schlimmer kommen, bei der Besichtigung.

Und ob. Der Schlafraum verdiente die Bezeichnung wohl nicht mehr. Da würde ich mich noch eher in einem Schweinestall zur Ruhe legen. Das Durcheinander von Wolldecken, Pyjamas, Socken, Jeans (!) und weiteren Kleidungsstücken, sauber und schmutzig, und die dreckigsten Matratzen machten den Eindruck eines Ghettos völlig verwahrloster Menschen. Die Dusche, das Lavabo und das WC möchte ich Ihnen lieber nicht näher beschreiben. Eine Schande ist es allemal, für die Ausländer selbst, aber auch für den Steuerzahler und die Benützer der Zivilschutzanlage.

Kann die Stadt etwas gegen diesen «stillen Vandalismus» tun?

Sehen Sie, solche Fragen gefallen mir schon viel besser. Das ist doch genau das richtige Wort. Stiller Vandalismus ist das. Still, aber eben Vandalismus. Zu Ihrer Frage: Nein, wir können nichts unternehmen. Es ist auch nicht die Aufgabe unserer Verwaltungsstellen oder unserer Mitbürger, für diese vom Bund aufgezwungenen «Gäste» das Hausmädchen zu spielen. Die haben doch genügend Zeit, um ihre «Gäste»-Zimmer aufzuräumen. Das ist doch ein Affront, wenn die unsere Schutzräume derart verunstalten. Stellen Sie sich vor, morgen träte der Ernstfall ein. In eine solche Zivilschutzanlage ginge ich niemals.

Ob die Asylanten Ihren Brief verstanden haben?

Das will ich hoffen. Ich hoffe auch, dass wir es bei diesem Besuch mit Leuten zu tun hatten, die begriffen haben, dass sie wohl kaum hierher passen. Mit Leuten, die wieder nach Hause gehen und die Lokalitäten denjenigen Asylanten überlassen, die das Gastrecht schätzen und die zur Verfügung gestellten Räume und Einrichtungen sauberhalten und pflegen. Wer mit und bei sich selbst im reinen ist, der hat auch grössere Chancen, weiterhin unser Gastrecht zu geniessen. Wer aber haust wie diese Libanesen, der macht sich keine Freunde und verscherzt seine Chance beim Schweizervolk selbst. Und diese Chance hat in unserem Land jeder Ausländer. Schliesslich gelten wir überall als touristenfreundliches Land.

Herr Bührer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch, das Sie mit uns nicht geführt haben, und hoffen mit Ihnen, dass die Asylanten in Opfikon-Glattbrugg Ihren Brief verstanden haben.